

pflcht gemacht. So fanden sich fast ungesucht, dafür aber um so wahrer all die Anforderungen erfüllt, die unsre Tage an ein seiner Aufgabe bewußtes Studententum stellen: der Geist der Sparsamkeit und Nüchternheit, die Ablegung von Äußerlichkeiten, die mit dem inneren Gehalt höchstens in losem Zusammenhang standen, aber die Gefahr der Kastenbildung und Volksentfremdung in sich tragen, die scharfe Wendung zu verantwortungsbewußtem Studium, um seinem Volke dereinst in Wahrheit dienen zu können, die freudige Hingabe manch freien Augenblicks an die praktische, sozial-karitative Lehrlingsarbeit inmitten des Volkes, und schließlich die Hingabe an den heiligen Glauben in voller Offenheit und Öffentlichkeit, in innigster Vereinigung mit dem Glaubens- und Lebensquell, dem eucharistischen Heiland.

Als das Kriegsende die alten Kameraden von den verschiedenen Kriegsschauplätzen allmählich wieder zusammengeführt hatte, stand man vor der Frage, eigene Wege zu gehen oder aber sich einem der alten Verbände anzuschließen. Um neue Zerspaltung zu vermeiden, im Interesse der katholischen Einheit, wählte man den letzteren Weg, hoffend, so zugleich auch einen weiten Boden für die eigenen Ziele zu finden. Diese lagen dem Verband der wissenschaftlichen katholischen Studentenvereine *Unitas* am nächsten. Freudig öffnete dieser auch seine Reihen. Das rasche Anwachsen der neustudentischen Vereine im *Unitas*-Verband zeigt wohl am besten, daß dieser Weg der richtige war. Bei Schluß des Wintersemesters 1921 zählte der Verband bereits acht neustudentische Vereine. Dies starke Wachstum zeugt aber auch von dem gesunden Geist in unsrer katholischen Studentenschaft, und es ist kein Zweifel, daß diese so gesunde und katholische Bewegung, gleichviel in welcher Form, sich unwiderstehlich überall da Eingang verschaffen wird, wo wahrhaft katholisches Studententum sich findet. Je mehr hier und dort Auswüchse, die nie, aber erst recht heute nicht das Studententum zierten, sich wieder ans Licht wagen, um so entschlossener muß der katholische Student seine Ideale ins Leben umsetzen, deren Leben erneuernde Kraft erweisen.

In Hochland und den neustudentischen *Unitas*-Vereinen sehen wir Gedanken feste Gestalt annehmen, die Hans Grundei in seinem Buch „Deutschlands Wiederaufbau und die akademische Jugend“ (8° [272 S.], Rempten 1920, Kösel. Kart. M 7.—) niederlegte. Grundei, vor dem Feldzug schon katholischer Freistudent und eifriger Mitarbeiter in der sozialstudentischen Arbeit, tritt an seine Aufgabe durch Kriegsdienst und Kriegserlebnis abgeklärt und fest. Fern allem Übertriebenen und doch von heiligster Begeisterung getragen, sieht er die Dinge, wie sie sind und weiß nicht nur zu sagen, wie sie sein sollten, sondern auch den Weg zu seinen Zielen zu weisen. Grundeis Buch ist berufen, in den Kreisen der Verbindungsstudenten wie des Freistudententums für die neustudentischen Ziele reiche Verarbeitung zu leisten.

Konstantin Noppel S. J.

Romantika.

Das Interesse für die deutsche Romantik ist neuerdings erfreulich im Wachsen begriffen, nachdem es eine Zeitlang geschienen hatte, als ob die sog. Neuromantik im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts wirkungslos im Sand verlaufen sollte.

Jetzt wagt es Professor Dr. Dyroff schon, von der kommenden, der dritten Romantik zu sprechen, und Professor Dr. Cardauns bietet uns interessante Aufzeichnungen des verstorbenen Zentrumsführers Dr. Ernst Sieber über den romantischen Maler Philipp Veit, den Stieffsohn Friedrich Schlegels¹.

Als ich die Lektüre von Dyroffs kurzer, aber zündender Werbeschrift für die kommende Romantik eben beendet hatte, stieß ich zufällig im Literarischen Echo X, Juni 1908, auf eine Rezension des bekannten, inzwischen verstorbenen Literaturhistorikers Max Morris über neue Ausgaben von Romantiker-Briefen und fand da folgende, für die damalige Auffassung weiter Kreise recht bezeichnende Charakteristik der Frühromantik: „Es ist eine der merkwürdigsten Episoden im deutschen Geistesleben, die sich hier mit völlig dramatischer Wirkung vor uns abspielt: ein grandioser Rausch mit entsprechend schwerem Ragenjammer in einem Kreise begabter und interessanter, durch gemeinsame Ideen, Pläne und Ziele, durch Freundschaft, Liebe, Verschwägerung, Ehe und Ehebruch verbundener Menschen. Die Akteure sind Wilhelm und Friedrich Schlegel, Karoline Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling, Dorothea Mendelssohn-Veit-Schlegel, Novalis, Schelling, Tieck. Der Ort der Handlung ist meist Jena, die Zeit 1799—1803. Was sich hier abspielt, ist eine von der französischen Revolution ausgehende Bewegung.“

Professor Dyroff zeigt uns die alte Romantik natürlich in einer merklich günstigeren und doch wohl objektiveren Beleuchtung. Neben unleugbaren und offen zutage liegenden Schwächen und Gebrechen nannte sie Reichtum, Freiheit und Höhe der Phantasie in einem Maße ihr eigen, wie das früher bei keiner andern künstlerisch-literarischen Richtung der Fall war. Dazu gesellten sich ein intuitiver Geist, Leichtigkeit und Freiheit der Bewegung, Mannigfaltigkeit des Inhalts, starke Intensität der Bilder und endlich eine Weltanschauung, die edel und hochsinnig immer die Rechte des Geistes wahrte und die Ideale des Schönen, Wahren und Guten achtend, einen schonungslosen Kampf nur gegen Plattheit und Gemeinheit ausfocht. Darum fühlten sich die alten Romantiker naturgemäß zur katholischen Kirche hingezogen, und darum auch kann diese Kulturströmung nie veralten, wenn man sie nicht als geschichtlichen Begriff der Literatur- und Kunsthistoriker nimmt, der als solcher der Vergangenheit angehört, sondern als Modifikation des Schönen oder vollends als umfassenden Kulturbegriff der Welt- und Kunstanschauung, „der alle gehaltvollen und irgendwie wertschaffenden künstlerischen Richtungen in das große lebendige Ganze der menschlichen Schönheits-schöpfung mithereinnimmt und die Modifikation des Romantischen nur als besonders bevorzugte Ausprägung betrachtet“.

Die alte Romantik hat um die Mitte des 19. Jahrhunderts ausgeblüht, die zweite oder Neuromanik führte, wie Dyroff meint, nur ein Schatten- oder

¹ Adolf Dyroff, Die kommende Romantik. Hermann Cardauns, Philipp Veit und Ernst Sieber. Aus dem Protokoll der Würzburger General-Versammlung (Görres-Gesellschaft, Zweite Vereinschrift 1920). gr. 8^o (80 S.) Köln 1920, Bachem. M 7.50

Scheindasein, weil sie das weltanschauliche Moment und damit den Kern der echten Romantik ausschaltete und sich infolgedessen in Dekoration und Spielerei verlor. Die dritte Romantik dagegen befindet sich in vollem Anzug. Jetzt schon kann man sagen: „Was neu, wirklich eindrucksvoll und nicht bloße Modetorheit ist, hat heute Bezug zur Romantik.“ Ihr wird es weder an künstlerischen Talenten noch an neuen Stoffen fehlen; denn allenthalben sehen wir die Ansätze und Vorbedingungen, allenthalben regt sich frisches Leben. „Aber wesentlich als all dieses Drängen und Emporstreben ist doch der neue Geist, der auch an den neuen Betrachtungsweisen, Lebensformen und Bildungen das Ungefunde und Gefährliche ausscheiden hilft und das Gesunde verstärkt und zur Vollendung bringt.“

Viel hochmüthiger Optimismus steckt in den 20 Seiten von Dyroffs begeisterten Apotheose der Romantik. Ist man auch ab und zu versucht, ein kleines Fragezeichen am Rande zu vermerken, so kann man doch im Interesse der Gesundung unserer literarischen Zustände nur wünschen, es möchte sich diese „Zukunftsmusik“, wie ein befreundeter Kritiker Dyroffs Ausführungen scherzend nannte, in Form einer literarisch-künstlerischen Hochblüte verwirklichen.

An Enttäuschungen wird es den Trägern der kommenden Romantik gewiß ebensowenig fehlen wie den Vertretern der historisch gewordenen alten. Von allerhand Verdrießlichkeiten und zum Teil recht peinlichen Künstlerkämpfen seines Vaters, des romantischen Malers Philipp Veit, berichtet uns der junge Ernst Lieber in äußerst knapp gehaltenen, nichts weniger als lückenlosen, aber trotzdem wertvollen Notizbuch-Aufzeichnungen, die nun von Dr. Carbauns im Einvernehmen mit der Witwe des verstorbenen Parlamentariers, Frau Dr. Lieber in Camberg, zum erstenmal veröffentlicht werden.

Im September 1852 wollte der damals dreizehnjährige Lieber zum erstenmal bei seinem Vater und der Gode (Mutter, Frau Philipp Veits) in Frankfurt. Schon bei dieser Gelegenheit machte der junge Camberger in sein Notizbüchlein einige gar nicht kindische Eintragungen. Vom Jahre 1858 an unterhielt er dann als Student mit dem alternden Künstler einen Briefwechsel, von dem uns Carbauns einige Sätze mitteilt. So schreibt Lieber in einem Dankbrief vom 27. November 1859 u. a.: „In flacher, zersahrener Zeit darf ich mich an Sie halten, an meinen ritterlichen, treuen, wahrhaftigen Vater, an den Mann, der mit Eichendorff an Fr. Schlegels Hand in gleich zerrütteter Zeit die alte Kraft und Frömmigkeit gewahrt und ausgefochten hat.“

Die eigentlichen Aufzeichnungen setzen dann mit den häufigen Besuchen Liebers in Mainz ein, wohin Veit von Frankfurt im Jahre 1854 übersiedelte. Wir hören da von den ersten Jugenderinnerungen des Nazareners, seiner Beteiligung an den Freiheitskriegen, die er als Freiwilliger mitmachte, seinen Erlebnissen in Rom in der deutschen Künstlerkolonie, seinem Wirken in Frankfurt als Direktor des Städelschen Museums (seit 1830), seiner Tätigkeit als Dommalter in Mainz, von Erfolgen und Mißerfolgen, namentlich aber von allerlei Unannehmlichkeiten, Scherereien, Verdruß und Ärger, die sein künstlerisches Schaffen in Mainz und anderswo erschwerten. Manchmal mildert wohl ein prächtiger, geistreicher Humor die eben erfolgten Ausbrüche augenblicklicher Verstimmung. Sehr oft fallen aber

auch überaus scharfe, unfreundliche Äußerungen gegen hochverdiente Männer wie den späteren Bischof Dr. Paul Haffner, Prälat Dr. Heinrich, August Reichensperger, Edward v. Steinle, mit deren Kunstanschauungen der alternde, etwas verbitterte Veit oft ganz und gar nicht übereinstimmte. Freilich war das lange nicht so schlimm gemeint, wie es jetzt in den targ bemessenen, durch keinen Kommentar erläuterten Aufzeichnungen sich ausnimmt. Gerade deshalb fragt man sich bisweilen, ob es eigentlich richtig war, die eine oder andere von diesen offenbar ungerechten und nur im Unmut erfolgten Äußerungen durch Veröffentlichung der Nachwelt zu überliefern. Doch soll das kein schwerer Vorwurf gegen den Herausgeber sein, da jeder objektiv Urteilende die Worte Veits in solchen Fällen nicht eben tragisch nehmen wird.

Veits Mutter, Dorothea v. Schlegel, pflegte zu sagen, es sei die streng katholische Richtung ihres Sohnes, die ihm so viel Zurücksetzung, Mißgunst und Feindseligkeit zuziehe, und Veit selbst erklärte einmal dem Frankfurter Historiker Böhmer gegenüber: „Diese ganze moderne Kunstimperei komme ihm vor wie die Rake, die nach ihrem eigenen Schwanz zu beißen hasche. Nie werde er dem Zeitgeist huldigen. Man habe ihn in Rom gekannt; nie habe er ein Hehl aus seiner Gesinnung und seinen Tendenzen gemacht.“ Doch hat das auf seine Meinungsverschiedenheiten mit der Mainzer höheren Geistlichkeit natürlich keine berechnete Anwendung. Diese Auseinandersetzungen fanden ihren literarischen Ausstrag in dem Artikel „Künstlerkämpfe“, den Veit durch Lieber im 60. Band der Historisch-politischen Blätter veröffentlichen ließ.

Auch an Ausfällen gegen seine deutschen Landsleute fehlt es nicht, und einmal dankt der Sohn des jüdischen Bankiers sogar Gott dafür, daß er „nicht zu der Rasse gehöre“, daß er „ein Semite und kein Japhetide“ sei. Begeistert spricht er jedoch immer von der deutschen Romantik, insbesondere von ihrem Gesetzgeber, seinem Stiefvater, und er meint, daß man im allgemeinen „von den ungeheuren Kämpfen, die ein Mann wie Friedrich Schlegel durchmachte“, gar keine Vorstellung habe. „Die Deutschen müssen immer auseinander hacken; wenn eine andere Nation einen Friedrich Schlegel gehabt hätte!“ — Das ist um so beachtenswerter, als Veit zu Lebzeiten Schlegels ihm gegenüber meistens eine gewisse Zurückhaltung beobachtete, die von seinem Stiefvater oft schmerzlich empfunden wurde. Am 15. März 1867 nennt er nun Friedrich Schlegel neben Novalis, Wackenroder, Ludwig Tieck an erster Stelle unter jenen Männern, denen Deutschland die Wiedererweckung der christlichen Kunst verdanke, und er schließt seinen Herzenserguß über das Thema „Romantik und Ultramontanismus“ mit den derbkräftigen Sätzen, die im Zusammenhang den Wert eines künstlerischen Bekenntnisses besitzen: „In Literatur und Kunst, in Tun und Wissen, im privaten wie öffentlichen Leben (Befreiungskrieg) hat die Romantik den Anstoß gegeben. Wenn der Wagen nun fortrollt: es gab eine Zeit, da er tief im Drecke stat; und immer werden die Passagiere dem zu danken haben, der ihn mit seinen Schultern herausgestemmt. . . .“

Mois Stodmann S. J.